

einseitiger Ansätze auf und hilft, die Gegensätze zu überwinden. Die gedrängte Darstellung bietet allen an moraltheologischen Grundfragen Interessierten einen klaren und verständlichen Einblick. Der Verfasser kann aus der Fülle seines Wissens schöpfen und daher den Leser jedenfalls bereichern.

Anton Ziegenaus, Augsburg

*Schallenberg, Peter: Liebe und Subjektivität. Das Gelingen des Lebens im Schatten des »amour pur« als Programm theologischer Ethik. (Münsterische Beiträge zur Theologie, Bd. 62), Münster: Aschendorff 2003, VI und 282 S., ISBN 3-402-03967-2 (geb.), Euro 39,00.*

Der Verf. geht der Frage nach, inwiefern die Liebe zu Gott menschliches Handeln motiviert und sofern zu einer gegliederten Subjektivität beiträgt. Es geht um die selbstlose, »reine Liebe« – »amour pur«, die im 17. Jh. der französische Erzbischof Fénelon, einer augustinischen Tradition folgend, ausformuliert hat. Der Verf. zählt Fénelon zu den Vertretern der nominalistisch-individualistischen »neuzeitlichen Ethik des Subjekts« (beginnend mit Ignatius von Loyola: »Beginn der Individualmoral« und Franz von Sales: »Theologie der Individualmoral«) (vgl. II. Kap., S. 35 ff). Die heutige Postmoderne sieht der Verf. gekennzeichnet durch das Verschwinden des Subjekts, gerade »in der katholischen Moraltheologie« (ebd.). Der »autonomen Moral« Auers, die dieser Entwicklung entgegenzuwirken versuchte, steht der Verf., mit Demmer, teilweise kritisch gegenüber (vgl. I. Kap., S. 5ff, hier 21ff). Jedoch mit Mieth betont der Verf.: »Wer die Autonomie der Ethik leugnet, leugnet im Grunde die Menschlichkeit Christi, durch welche das Menschliche Kriterium der christlichen Existenz geworden ist« (III. Kap., S. 249f). »Paradigmen einer theologischen Ethik der reinen Liebe« sieht der Verf. bei Romano Guardini und Klaus Demmer gegeben (vgl. III. Kap., S. 171 ff).

Mit Salmann spricht der Verf. von der »positiven Deutung Fénelons seitens der Aufklärer«, d.h. von der »Nähe von mystischem und Aufgeklärtem Denken«, und schließt mit Salmann daraus: »Mystik und Aufklärung treffen sich im pathetischen Reinheitspathos des amour pur, einer indifferenten Liebe, die in ihre eigene Nichtigkeit einwilligt« (S. 95f). Weiter heißt es: obwohl die »Kantische Argumentation auf der Linie des Fénelonschen Antieudämonismus« liegt, geht es Fénelon nicht um den Gegensatz von Sinnlichkeit und Vernunft, wie bei Kant, »sondern, in Folge der Überzeugung von der Wirklichkeit der Erbsünde«, um den Gegensatz von »Liebe und Selbstsucht« (S. 160 f).

Mit »Rückgriff auf Thomas von Aquin«, hatte ein Dominikaner, im Auftrag des Hl. Offiziums, ein Gutachten erstellt, das 1699 zur Verurteilung von 23 Sätzen Fénelons durch Papst Innozenz XII. beigetragen hat (vgl. S. 97 und 135) (vgl. Denzinger/Hünemann, Nr. 2351–2374). Der Verf. meint, in der theologischen Ethik sei fortan fast vollständig ein Rekurs auf die Grundgedanken Fénelons unterblieben (S. 97). Zuvor stellte der Verf. mit J. Splett fest, dass »bedürftige Liebe nicht schon Egoismus besagt« (S. 96), behauptet jedoch, dass die Unterscheidung von »bedürftiger Liebe (Eros) und wohlwollender Liebe (agape)« das neuzeitliche Problem nicht zu lösen vermag, denn das Wohlwollen könnte »durch die eigene Bedürftigkeit motiviert sein« (S. 96).

Hier muss man den Verf. fragen, ob dadurch die wohlwollende Liebe wertlos wird, wenn zuvor klargestellt wurde, dass die bedürftige Liebe nicht schon Egoismus bedeute. Denn genau das hatte Thomas von Aquin, gegenüber einem falschen Rigorismus, klargestellt. Er bezeichnete zwar die begehrende Liebe (amor concupiscentiae) bzw. die Selbstliebe (zu unterscheiden vom Egoismus) als »unvollkommene Liebe«, die in die »vollkommene Liebe« (amor benevolentiae) einmünden soll, was jedoch einen naturhaft bedingten Prozess kennzeichnet, der mit der Selbstliebe beginnt: »Der Engel wie der Mensch erstrebt naturhaft sein eigenes Gut und die eigene Vollkommenheit; und dies heißt, sich selber lieben« (Sth I q 60, a 3). Häring meint daher, die begehrende Liebe wäre als »heil-suchende« oder »hoffende Liebe« am zutreffendsten übersetzt (Das Gesetz Christi, I 91). Der Verf. unterstellt jedoch Häring ein »traditionell-naturrechtliches« und zudem »antireformatorisches« Denken wegen seiner Feststellung: »Die protestantische Ethik fühlt sich gerade darin der katholischen überlegen, dass sie das Lohn- und Strafmotiv völlig zurückdrängt. In Wirklichkeit ist es nicht eine Überlegenheit, sondern Dürftigkeit oder Wirklichkeitsfremdheit« (S. 164).

Im vorigen Jahrhundert hat der protestantische Theologe und spätere Bischof von Lund, Anders Nygren, die thomatische »Caritas-Sythese« abgelehnt mit Luthers Behauptung: »Lieben heißt, sich selber hassen« (zit. nach: Pieper, Über die Liebe, S. 97). Luther wollte die Agape in ihrer »unvermischten Reinheit« wiederherstellen. Der protestantische Ethiker, Helmut Thielicke, hat Nygrens Ausführungen weitgehend korrigiert, nicht nur in seinem Buch »Sex. Ethik der Geschlechtlichkeit« (vgl. S. 23), sondern auch in seiner »Theologischen Ethik« (vgl. I, § 1713). Der englische Schriftsteller C.S. Lewis, den der Verf. ebenfalls zitiert (vgl. S. 96), gab zu, er wollte ein Buch über die wohlwollende

Liebe (Agape) schreiben und die begehrende Liebe (Sexus und Eros) abwerten. Er entdeckte jedoch hierbei die »mittlerische Kraft« des Eros, ohne die sowohl der isolierte Sexus wie auch die isolierte Agape einer Fehlentwicklung ausgesetzt sei (zit. nach: Pieper, Über die Liebe, S. 95f. 146. 154. 168) (zur gesamten Problematik vgl. J. Piegsa, Der Mensch – das moralische Lebewesen. Bd. II. St. Ottilien 1997, S. 196ff: Die eine Liebe und ihre verschiedenen Gestalten: Sexus – Eros – Agape).

Als Ergebnis stellt der Verf. fest, die »reine Liebe« sei die »Form neuzeitlicher Existenzialtheik« des 18. Jahrhunderts. Im Bereich der Theologie vollziehe sich eine »entschlossene Kehrtwende vom System zum Individuum, vom System des dogmatischen Glaubens zur Motivation ethischer Religiosität, (...) eine Abwendung vom System der Gegenreformation« (S. 155). Aber es ist kaum das »genuin katholische Denken, sondern vielmehr ein protestantischer Pietismus oder eine protestantische Aufklärung, die Fénelons Gedanken aufnimmt« (S. 158f). »Die wechselhafte Rezeptionsgeschichte der Lehre Fénelons ist gerade im Blick auf die katholische Moraltheologie verheerend zu nennen« (162). Eine Wende brachte die Hinwendung der Moraltheologie zur Nachfolge Christi, zum »Paradigma der Nachfolge Christi«. Die Theologie habe damit die neuzeitliche Wende zum Subjekt denkerisch eingeholt (Demmer). Hierzu habe Romano Guardini mit seinem Buch »Der Herr« Bahnbrechendes geleistet (vgl. S. 249. 251).

Anderer Meinung über den »lutherischen Pietismus«, für den »das Maß (weil der Proberstein) des Glaubens« des »Menschen Existenz« bedeutet, war Hans Urs von Balthasar (Glaubhaft ist nur Liebe. Einsiedeln 3. Aufl. 1966, S. 24f). Er stellt fest: auch die »katholische Theologie glaubte sich endlich dieses modern gewordenen Probersteins bedienen zu sollen und hat es um die Jahrhundertwende im sogenannten Modernismus getan, dessen zentraler Satz kurz gesagt darin liegt, dass der objektive dogmatische Satz an seiner Eingängigkeit, Wohltätigkeit und ergänzend-erfüllenden Funktion für das religiöse Subjekt gemessen wird.« Balthasar fügt hinzu: »Der modernistische und dynamistische Weg haben zweifellos ihre große christliche Vergangenheit« (S. 26) Schon die Väter betonten, »dass alle objektive Erlösung nichts nützt, wenn sie nicht subjektiv als Mitsterben und Mitaufstehen mit Christus im Heiligen Geist erneuert.« Im Mittelalter haben Bernhard, Eckhart, Franziskus und »durchaus auch Thomas von Aquin« (sein desiderium naturale zur Anschauung Gottes, in: CG III, 25 sowie die Sehnsucht nach beatitudo perfecta, in: Sth I–II, 99, 2–3) dieses Anliegen vertreten. Der Unterschied besteht jedoch – nach Hans Urs von

Balthasar – darin: »Indes ist doch nie im Ernst das Kriterium der Offenbarungswahrheit in die Mitte des frommen menschlichen Subjekts gelegt« worden (S. 27).

Joachim Piegsa, Augsburg

*Clemens Breuer, Christliche Sozialethik und Moraltheologie. Eine Auseinandersetzung mit den Grundlagen zweier Disziplinen und die Frage ihrer Eigenständigkeit, Paderborn, Verlag Schöningh, 2003, Abhandlungen zur Sozialethik Band 46, ISBN 3-506-70246-7, 393 Seiten, 52,00 Euro.*

Die seit rund zehn Jahren anhaltenden Sparzwänge der Bundesländer haben gravierende Konsequenzen für die Universitäten und verschonen auch die theologischen Fakultäten nicht. Dies veranlasste die Deutsche Bischofskonferenz im Februar 1996 zu Überlegungen, ob es nicht im Fächerkanon der Katholischen Theologie entbehrliche Fächer gäbe. Ihr erstes Sparpapier hielt ausgerechnet die Christliche Gesellschaftslehre für entbehrlich, die sich am Ende des 19. Jahrhunderts als eigenständige theologische Disziplin aus der Moraltheologie ausdifferenziert hatte. Sie sollte künftig wieder von den Moraltheologen »mitbetreut werden«. Erstaunlich war dieser kw-Vermerk, weil anlässlich der 100-Jahr-Feiern der ersten Sozialenzyklika *Rerum Novarum* gerade fünf Jahre zuvor die große Leistung der Christlichen Gesellschaftslehre weltweit gewürdigt worden war und Hans Maier noch bei einem Symposium des Päpstlichen Rates *Justitia et Pax* in Rom zu dieser 100-Jahr-Feier im Beisein des Papstes die Würdigung in die rhetorische Frage kleidete: »Warum war die Kirche in ihrer Soziallehre so viel glücklicher, wirksamer, erfolgreicher, als in vielen anderen Appellen an die Menschen seit 100 Jahren – und dies bis in die Gegenwart hinein?«

Dass der Plan der Deutschen Bischofskonferenz wieder in den Schubladen verschwand, ist nicht zuletzt der Intervention des Papstes selbst zuzuschreiben, der in seiner Ansprache an die Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz während seiner Deutschlandreise im Juni 1996 sagte: »Die augenblicklichen Sparzwänge in eurem Land berühren auch den Universitäts- und Hochschulbereich ... Gewisse Fächer können nicht einfach ersatzlos gestrichen werden. So sind z. B. die Katholische Soziallehre und der Beitrag zu ihrer Entwicklung gerade im deutschsprachigen Raum Verpflichtung genug, ihr auch weiterhin den ihr zukommenden Stellenwert beizumessen«. Auch Kardinal Ratzinger meinte in einem Interview mit dem Rheinischen Merkur vom 30. 8. 1996, dass es angesichts der